

## Die Hure

Wir trennten uns zur Vorsicht, versprachen uns aber, am Abend an einer bestimmten Stelle wieder zusammenzukommen. Ich ging ein Stück Wegs mit Judas; er war sehr schweigsam und schien mit seinen Gedanken bei dem Geschehen der letzten Stunden zu sein. Vorsichtig spähte ich um mich, ob uns die Polizei oder die Tempelwachen wohl folgten. Denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie nach dem Geschehen nicht nach uns suchen würden. Doch nichts Verdächtiges war zu sehen.

Daher suchte ich das Gespräch mit Judas. War es recht, was der Meister getan hat, fragte ich ihn. Ich bin mir nicht sicher, antwortete er. Je länger ich darüber nachdenke, umso mehr glaube ich, dass Er zu weit gegangen ist. Es mag ja sein, dass das Treiben vor dem Tempel unwürdig ist; aber haben wir mit unserem Tumult das Haus des Herrn nicht mindestens ebenso entehrt? Durften wir einfach handgreiflich werden? Durften wir Dieben die Gelegenheit geben, sich fremdes Gut anzueignen? Außerdem fürchte ich, dass es ein schlimmes Ende nehmen wird – denn die Priester werden Rache nehmen wollen.

Judas wurde immer gesprächiger. Weißt Du Matthäus, fuhr er fort, unser Volk hat so viel Leid erduldet. Wir wurden aus Ägypten vertrieben und nach Babylon verschleppt. Als unsere Vorväter danach den Tempel wieder errichteten, da wollten sie den Herrn selbst in die Mitte des Volkes Israel bringen. Der Tempel ist das Symbol dafür, dass der Herr bei uns ist. Natürlich hat der Meister Recht, wenn er die Verhältnisse anprangert – niemand kümmert sich wirklich um die Worte des Herrn. Der Meister hat oft genug gemahnt, nicht den Buchstaben, sondern den Geist der Schrift zu leben. Wie oft hat Er nicht mit uns darüber gesprochen und zu den Menschen gepredigt. Wie oft aber sind wir gegangen in dem Gefühl, niemand habe Ihn verstanden, ja verstehen wollen.

Aber gibt uns dies das Recht, selbst die Gebote zu übertreten? Wenn wir selbst den Tempel nicht ehren – wie sollen wir ihn dann vor unseren Feinden schützen? Schlimmer noch: Wir haben uns heute gegen Menschen aus unserem Volk gestellt, weil wir sie nicht zur Umkehr bewegen konnten. Weil wir sie mit Worten nicht erreichten, haben wir Gewalt – Matthäus, verstehst Du: Gewalt! – angewendet. Wir haben uns den Unseren ein Stück entfremdet – aber es ist doch unser gemeinsames Volk! Judas ließ den Kopf hängen und begann zu weinen.

Ich nahm ihn in den Arm und versuchte ihm gut zuzureden. Ich wiederholte, was der Meister mir gesagt hatte. Ich erinnerte ihn an die Zustimmung, die der Meister so oft im Volk erfahren hatte. Aber ich fand nicht die richtigen Worte und meinen Händen fehlte das Gespür, ihm die Gewissheit zu geben, die mir der Meister eingeflösst hatte. Was ich sagte wirkte kraftlos; meine Zweifel klebten förmlich an jedem Wort. Judas schaute mich durch den Schleier seiner Tränen lange an: Auf das Volk, das dort Hosiannah gerufen hat, will ich nichts geben – morgen folgen sie schon einem anderen, der vielleicht uns verderben will. Danach schwieg er. Ich kann ihn ja so gut verstehen; für den Meister hat er wie ich alles verlassen, sein Haus, seine Familie, ja sogar die Braut, die für ihn ausersehen war – und nun fürchtet er, dass er damit nicht recht gehandelt hat. Oh Herr, sind das im Grunde nicht auch meine Fragen?

\*\*\*

*Aus dem Polizeibericht:*

*Die Jesus-Gruppe hat sich nach dem Vorfall im Tempel zerstreut. Einem unserer Agenten ist es aber gelungen, einen der Mittäter in einer Schenke aufzuspüren. Es ist zu vermuten, dass die Jesus-Gruppe sich im Schutz der Dunkelheit an einem geheimen Ort sammelt, um weitere kriminelle Handlungen vorzubereiten. Die Wachleute Eli und Joschua werden dem Mann unauffällig folgen. Über einen Zugriff wird zu gegebener Zeit entschieden.*

Als Judas davonging, rief ich ihm nach – Kommst Du denn aber wieder? Er nickte und verschwand im Gewühl der Gassen. Ich setzte mich auf eine Gartenmauer und ließ meinen Gedanken freien Lauf. Der Meister hatte mich so sicher sein lassen – und nun nährten Judas' Worte wieder Zweifel. Gewiss, oft hatten wir über das Gesetz gesprochen; der Meister hatte uns gelehrt, den Geboten Mose zu folgen. Doch Er hatte auch davor gewarnt, das Gesetz wie ein willenloser Sklave zu befolgen.

Ich erinnere mich gut an Seine Empörung, als es hieß, das Gesetz verbiete es, einem Kranken am Sabbat zu helfen. Das kann doch nicht – so hatte Er damals den Schriftgelehrten entgegengehalten – Gottes Wille sein, dass ein Mensch stirbt, nur weil er gerade am Sabbat ein Unglück erleidet. Und hatte Er nicht durch die Einkehr in unser Haus und die gemeinsame Tafel mit den Meinen, die es mit den Speisegeboten nicht so genau nahmen, das Gesetz bewusst übertreten? Hatte Er nicht auch im

Haus eines armen Bauern gesagt: Ehret das Haus, das euch aufnimmt und heilt die Kranken, so sie eurer Hilfe bedürfen?

Wie schön klingt noch heute in meinen Ohren Sein Wort, dass der Herr jeden Menschen, ohne Ansehen seines Standes in seine Gnade aufnehme – der Mensch müsse nur ehrlich und treu sein im Glauben. Der Meister hatte uns den liebenden Gott nahegebracht, nicht den grausamen, wie wir ihn so oft in der Schrift lesen können. Dennoch: Auch der Meister hatte uns immer gewarnt, die Liebe des Herrn und seine Gnade nicht als etwas Selbstverständliches anzusehen. Der Herr konnte auch die Selbstgerechten und nicht nur die Abtrünnigen jederzeit zur Rechenschaft ziehen.

Aber der Tumult im Tempel? Hatte ich nicht selbst einen Händler geschlagen und getreten? Hieß es nicht, dass wir auch unsere Feinde lieben sollten? Wie oft hatte der Meister uns gemahnt, der Gewalt zu entsagen, Barmherzigkeit auch dem Verstocktesten entgegenzubringen. Er selbst war uns stets mit Seinem Beispiel vorangegangen – kein Spott, keine Zurückweisung konnte Ihn aus seiner Ruhe bringen. Stets begegnete Er auch Seinen Widersachern mit Sanftmut. Und nun dies! Ist es recht, auch mit einer Provokation die Menschen bekehren zu wollen? Durfte dies ausgerechnet vor dem Tor zu Deiner Herrlichkeit sein? Es sind so viele Fragen und ich weiß keine Antworten.

\*\*\*

Ich hielt ein, um besser nachdenken zu können; da fasste eine Hand mein Gewand: Komm mein Süßer, sei nicht so trübsinnig; ich will dich ein bisschen aufheitern. Ich stieß den Arm von mir. Lass mich in Ruhe, schalt ich. Geh such dir einen Anderen für deine Umarmungen. Die Dirne aber ließ nicht locker. Du gefällst mir aber, sagte sie, deshalb will ich dir auch den halben Preis machen. Ich wollte schon unwirsch sie davon stoßen – doch dann sah ich im Geiste den Meister vor mir; wie hätte er wohl gehandelt? Hatte nicht auch Er geduldet, dass Frauen uns folgten, von denen wir nicht genau wussten, was sie zuvor getan hatten?

Ich sah sie also etwas freundlicher an. Ich danke dir, doch verstehe, dass ich mit meinen Gedanken nicht bei dir bin. So hast du einen Schatz, neckte sie mich. Nein, oder doch, aber nicht hier, antwortete ich etwas verwirrt und dachte an Judith, die ich einfach verlassen hatte. Na, dann bist du doch frei, sagte sie und fasste mich am Kinn. Nein, sagte ich bestimmt,

wir sind hier mit unserem Meister, um das Pascha-Fest zu begehen. Deshalb wollen wir reinen Herzens bleiben.

Sie sah mich etwas belustigt an: Du bist mir ja ein ganz merkwürdiger Heiliger! Oder magst du etwa keine Frauen? Nun wurde ich doch etwas ärgerlich. Hör auf mit deinen Späßen, sagte ich zu ihr; ich habe viel Seltsames erlebt heute. Als sie merkte, dass es mir durchaus ernst mit meiner Weigerung war, fragte sie, ob sie sich zu mir setzen dürfe. Ich schwankte, denn eigentlich wollte ich allein mit meinen Gedanken sein. Aber der Meister hätte sie wohl selbstverständlich eingeladen, an Seiner Seite Platz zu nehmen. Warum nicht, antwortete ich daher, aber nur, wenn du von deinem schändlichen Begehren ablässt.

Plötzlich sah ich eine Träne in ihrem Auge; langsam rollte sie über ihr Gesicht. Was ist dir, fragte ich. Sie schluchzte. Glaubst du, ich biete mich gerne den Männern feil? Glaubst du, es macht mir Freude, wenn stinkende und unansehnliche Männer an mir ihre Lust verrichten? Sie blickte mich traurig an: Glaubst du nicht, ich wäre lieber eine redliche Frau und Mutter, die in einem Dorf ein friedliches Leben führt? Und, fragte ich, was hat dich gehindert so zu leben, wie du es beschreibst?

Nun flossen ihr die Tränen in großen Bächen über die Wangen. Lange schwieg sie – so als sei sie sich nicht schlüssig, was sie mir anvertrauen könne: Was soll ich machen, wenn der Mann sich des Nachts davonestiehlt, um irgendeinem Wunderheiler oder weiß der Himmel was zu folgen? Wovon soll ich die hungrigen Kinder füttern, wenn keines schon so groß ist, um die Felder zu bestellen und den Garten zu pflegen? Wer will uns in einem Dorf, wo alle gerade das Nötigste besitzen, denn aushalten?

Mir fuhr der Schreck in die Glieder. War ich nicht auch einer von denen, die sich davon gemacht hatten? Gewiss, Judith und ich waren nicht verheiratet und hatten keine Kinder. Aber versprochen waren wir uns doch schon lange. Unwillkürlich nahm ich sie in den Arm. Sie schluchzte heftig. Wie gerne hätte ich ihr geholfen, aber nicht eine einzige Münze klimperte in meiner Rocktasche. Ob der Meister ihr vielleicht helfen könnte? Ich sah sie an: Ich erahne dein Leid, doch wie soll ich helfen? Ich bin selber arm und – ich holte tief Luft und stockte ein wenig – bin meiner Verlobten davon gelaufen, um auch so einem Wunderheiler, wie du sagst, zu folgen.

Warum tut ihr Männer das, fragte sie? Warum sind euch Weib, Kinder und ein Heim nicht genug? Du hast den Meister nicht gesehen und gehört, gab ich zurück. Er ist die Kraft und die

Wärme in Person. Sie lachte bitter auf. Ach ja, und was ist mit der Kraft und der Wärme, die ein Weib euch geben kann? Hast du je an die Frau gedacht, die du zurückgelassen hast? Ich schwieg betreten, denn im Grunde hatte sie Recht. Ich hatte mich damit zu beruhigen versucht, dass Judith bestimmt einen anderen Mann gefunden habe. Die Dirne schien meine Gedanken lesen zu können: Gewiss glaubst du, ein anderer tut es auch, oder? Ich nickte leicht. Hah, gab sie zur Antwort, Hauptsache irgendeiner, ja?

\*\*\*

Bist Du auch ohne ein Wort des Abschieds davongelaufen? Hast alles im Stich gelassen und dich um deine Familie und deine Arbeit nicht geschert? Ich schüttelte den Kopf: Nein so war es nicht. Der Meister kam mit einigen in seinem Gefolge in unsere Stadt und blieb vor unserem Haus stehen. Als Zöllner war mein Vater nicht sehr beliebt, so dass wir ein wenig abseits wohnten. Mein Vater lud ihn und seine Gefährten ein, sich bei uns niederzulassen. Sie setzten sich an unseren Tisch, meine Mutter brachte etwas Wasser und Brot – wir sind nicht reich. Der Meister dankte ihnen, brach das Brot und sprach ein kurzes Gebet.

Schweigend aßen wir. Danach fragte mein Vater wie es so üblich ist nach dem Woher und Wohin. Der Meister machte eine unbestimmte Handbewegung: Wir sind hier und dort, um das Wort des Herrn zu verkünden. Und wovon lebt ihr? Wir nehmen das, was der Herr uns gibt, versetzte der Meister. Mein Vater schüttelte unmerklich den Kopf. Plötzlich wandte sich der Meister zu mir: Willst du uns folgen? Er fasste mich an der Schulter und blickte mich fast durchdringend an. Ich gestehe es, ich war in diesem Moment nicht ich selbst. Ich stand auf und nickte. Meine Mutter schrie vor Entsetzen auf, sie klammerte sich an mich. Bleib bei uns, Sohn – denk an Judith, die du demnächst freien sollst!

Mein Vater hingegen wurde rot vor Zorn: Was fällt euch ein, die ihr meine Gäste seid, meinen Sohn fortführen zu wollen. Schert euch aus meinem Haus! Ist das eure Art, Gastfreundschaft zu vergelten? Der Meister erhob sich und winkte Seinen Gefährten. Ich wollte dich nicht kränken, sagte er zu meinem Vater. Ich habe lediglich deinen Sohn gefragt, ob er uns begleiten will. Wenn er das möchte, so will ich ihn gerne aufnehmen. Mehr ist nicht geschehen. Mein Vater war ob der ruhigen und doch bestimmten Rede etwas besänftigter. Er schaute mich an – und spürte in dem Moment, dass ich mich entschieden hatte. Trauer überzog sein Gesicht, wortlos wandte er sich ab und nahm

meine Mutter in den Arm: Der Herr wird wissen, warum Er uns mit dieser Strafe belegt!

Der Meister sagte nichts sondern nahm mich bei der Hand. Es war das erste Mal, dass ich diese ungeheure Kraft verspürte. Warum hast Du mich Armseligen, Sohn eines Zöllners, wagte ich zu fragen, als wir einige Meilen von der Stadt entfernt waren, denn in Deine Schar aufgenommen? Er sah mich an: Matthäus, der Herr sucht die Gerechten unter den Geringen und Verachteten. Und bist du nicht einer von diesen? Ich nickte, war ich doch oft Opfer von Spott und Hohn. Rückten sich die Menschen nicht von mir fort, wenn ich eine Schenke betrat?

Rahel hatte geduldig zugehört, doch dann lachte sie bitter auf: Was für eine rührselige Geschichte! Eine traurige Mutter, ein zürnender Vater – und ganz besonders: nicht einmal eine Nachricht an die Braut, welche Rücksicht! Hast du daran gedacht, was sie gefühlt haben mag, als sie von deiner Flucht hörte? Hast du ihre Tränen gespürt? Was weißt du um die einsame Traurigkeit ihrer Nächte? Kannst du erahnen, wie oft sie sich gefragt hat, warum du so überstürzt mit einem fremden Mann fort gegangen bist? Siehst du den schmerzerfüllten Blick, den sie immer wieder auf ihre Brautruhe wirft? Ihre Augen blitzten vor Zorn, als sie mir diese Sätze ins Gesicht schleuderte. Fast hatte ich das Gefühl, ich sei es, der Rahel davongelaufen war.

Warum nur ließ ich mich von diesem Weib so in die Ecke drängen? Sollte sie doch ihre Predigt ihrem eigenen entlaufenen Mann halten. Doch ich wollte nicht unfreundlich sein. Richte nicht vorschnell über mich, sagte ich ruhig. Komm morgen zu uns, damit du erfährst, dass ich keinem Scharlatan folge. Du wirst sehen, dass der Meister etwas Besonderes ist wie du es auf Erden nicht so schnell wiederfinden wirst. Sie lächelte spöttisch, willigte aber ein. Ich gab ihr mein restliches Brot, das ich in der Tasche hatte, und wandte mich zum Gehen. Und wo finde ich dich und deinen Meister, rief sie mir nach. Komm zum Aufgang zum Tempel, sagte ich, dort werden wir morgen früh bestimmt sein.

\*\*\*

Langsam machte ich mich auf den Weg nach Gethsemane, wo wir uns nach Anbruch der Dämmerung versammeln wollten. Die Worte der Dirne gingen mir nicht aus dem Kopf und so nahm ich kaum Notiz von dem Treiben um mich herum. Die Gassen waren noch belebt; aber auch um mich schien sich niemand zu kümmern. So gedankenverloren wie ich war, hätte ich keinen

Verfolger bemerkt; doch ich blieb unbehelligt. Meine Angst vor Häschern, die vielleicht schon unterwegs waren, den Meister und uns festzusetzen, war offensichtlich unbegründet.

Bald hatte ich die Enge der Stadt verlassen und atmete endlich wieder frische Luft. Ich wandte mich dem Ölberg zu, der Weg war gesäumt von Obstgärten und Olivenhainen; die Luft war erfüllt vom Summen tausender Insekten. Ich verweilte, um mich an diesem schönen Anblick zu erfreuen und pries Dich, Herr, für diese reichen Gaben, mit denen Du uns beschenkst. Wie nichtig wirkt doch dagegen das, was die Menschen gemeinhin mit Reichtum zu bezeichnen pflegen. Leichten Herzens hatte ich auf die Güter der Welt verzichtet, um mit einem Vielfachen mehr vom Meister belohnt zu werden.

Wie armselig sind doch Gold und Edelsteine und aller Ruhm in dieser Welt im Angesicht des Herrn. Wie hatte doch der Meister verheißen: Eher werde ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als dass ein Reicher in Dein Reich eintrete. Oh, wie hassen sie Ihn wegen solcher Sätze. Einen Frevler nennen sie Ihn, der die gottgewollte Ordnung umstürzen wolle. Aber Herr, hast Du den Reichen nicht reich werden lassen, dass er mit seinem Reichtum Gutes tue an den Menschen? Soll er also nicht freudig den Armen geben?